

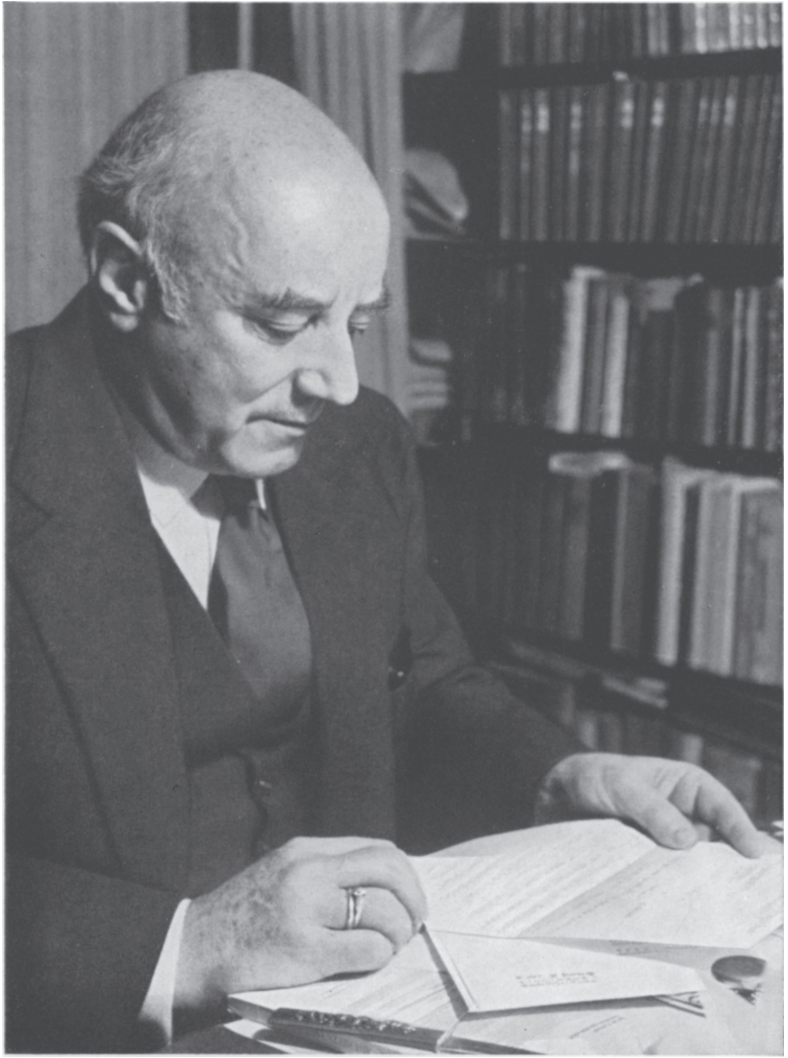
ANTIDORON

Edgar Salin zum 70. Geburtstag



Mohr Siebeck

ANTIΔΩΡΟΝ



Edgar Salin

ANTIΔΩΡΟΝ

EDGAR SALIN

zum

70. Geburtstag



1962

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

Herausgegeben von

ERWIN VON BECKERATH · HEINRICH POPITZ · HANS GEORG SIEBECK

HARRY W. ZIMMERMANN



J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1962

Alle Rechte vorbehalten

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es auch nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen

Printed in Germany

ISBN 978-3-16-300452-8

eISBN 978-3-16-163058-3 unveränderte eBook-Ausgabe 2024

INHALTSVERZEICHNIS

Erwin von Beckerath	1
Constantin von Dietze	6
Yeschajahu Foerder	11
Albert Hahn	15
Theodor Heuss	19
Else Jaffé-von Richthofen	22
Hans Luther	24
Wilhelm Röpke	28

*

Luigi Einaudi, <i>Omaggio all' amico Salin</i>	33
Johannes Popitz, <i>Meine beiden Freunde: Goethe und Fontane</i>	35
Alfred Weber, <i>Politische Gedanken</i>	52
<i>Wolken-Vision vom Heiligenberg</i>	54

*

Raymond Aron, <i>Edgar Salin</i>	56
Marion Gräfin Dönhoff, <i>Der Einfall eines Basler Professors</i>	68
Oskar Morgenstern, <i>Anschauliche und axiomatische Theorie</i>	80
Georg Ostrogorsky, <i>Edgar Salin und die Anfänge eines Byzantinisten</i>	91
Georg Schmidt, <i>Soziologische Kunstgeschichte?</i>	98
Artur Sommer, <i>Reminiszenz</i>	106

*

Andreas Alföldi, <i>Emotion und Haß bei Fabius Pictor</i>	117
Carl J. Burckhardt, <i>Völkerpersönlichkeit und Sprache</i>	137
Harald Fuchs, „Nun, o Unsterblichkeit, bist Du ganz mein...“	
<i>Zu zwei Gedichten des Horaz</i>	149
Karl Schefold, <i>Zur hellenistischen Theologie Alexandrias</i>	167
Georg Peter Landmann, <i>Gymnasium und Bildung</i>	182
Rudolf Nissen, <i>Der hippokratische Eid in unserer Zeit</i>	194

Karl Jaspers, Bemerkungen zu Max Webers politischem Denken	200
Herbert von Beckerath, Zur Wirtschaftspolitik der Vereinigten Staaten	215
Theodor Pfizer, Neubau der deutschen Städte	236

*

Robert Boehringer, Cortesia del Cuore in der Divina Commedia	258
Rudolf Pannwitz, Das Gedicht	272
Frank Piers, Übertragungen aus Stefan George ins Englische	281
Eléonore M. Zimmermann, Übertragungen aus Stefan George ins Französische	286
Heinz Zimmermann, Der Centaur, Übertragung aus Maurice de Guérin	288
Bibliographie	297

Lieber Edgar Salin,

Sie wissen, daß unter allen Ihren Schriften Ihre Geschichte der Volkswirtschaftslehre von jeher eine besondere Anziehungskraft auf mich geübt hat. Als die erste Auflage herauskam, handelte es sich um ein echt jugendliches und leidenschaftliches Buch, welches manchen Unwillen im Fache hervorrief; es spendete reiche Anerkennung, aber auch herben Tadel – einen Tadel, den ich nicht in allen Teilen mir zu eigen machen konnte. Heute schätze und liebe ich das Buch aus einem doppelten Grunde. Keine Geschichte unserer Wissenschaft ist so reich an Aspekten wie diese, zudem spiegelt sie Ihr geistiges Wesen wider, wie es sich von Auflage zu Auflage, also durch einen großen Teil Ihres Lebens, in der Berührung mit dem gewaltigen Stoffe gebildet hat.

Ich weiß, wie sehr Sie Maß, Umsicht, Gerechtigkeit als menschliche Werte hochhalten. Diese Eigenschaften prägen den Charakter Ihres Buches – ganz sichtbar in der Verwerfung der Extreme eines relativistischen Empirismus und inhaltloser Abstraktionen –: aber gleichwohl läßt sich gar nicht bestreiten, daß diese Dogmenkritik, auch in ihrer heutigen Gestalt, durchaus polemisch ist, sofern man unter Polemik das Umreißen einer entschiedenen Position und das Messen an diesem Maßstabe versteht, wodurch die Urteile ganz durchsichtig und in einem tieferen Sinne erst »gerecht« werden. Dabei sind wir wohl darin einig, daß unsere Wissenschaft nach einem Worte Max Webers durch ihre Beschäftigung mit immer neuen wirtschaftspolitischen Fragen, die aus dem Strom der Zeit auftauchen, so etwas wie eine »ewige Jugend« erhält, wogegen ihr die »ewigen Wahrheiten«, deren die Naturwissenschaften sich rühmen, für immer versagt bleiben.

Ihnen geht es darum, das Wesentliche an den Gegenständen unserer Wissenschaft zu erkennen. Sie stellen sich im Grunde ein methodisches Problem, vor dem sich alle Denker, die Sie in Ihrem Buche behandeln, immer wieder zu verantworten haben. Der Streit um eine Methode, die zu unserer Disziplin paßt und wirklich fruchtbare Resultate hervorbringt, wechselt in seinen Formen; bald ist er kaum sichtbar und verläuft gleichsam unterirdisch, bald tritt er in mehr oder weniger heftigen Streitgesprächen an die Oberfläche. Ihre Darstellung hat gezeigt, daß dieses ständige Vorhandensein und zeitweise Hervortreten des methodischen Gegensatzes den Objekten unserer Disziplin wesensmäßig entspricht, ebenso wie es den Grundtypen wissenschaftlicher Veranlagung gemäß ist, die Sie als »anschaulich« und »rational« bezeichnen, wobei nur die gegenseitige Durchdringung und Steigerung dieser Eigenschaften zu den ungewöhnlichen Leistungen befähigt.

Einer Zeit, in welcher der Streit zwischen Menger und Schmoller in der Erinnerung noch nachwirkte, machten Sie klar, wie der Kontrast zwischen der reinen und der geschichtlichen Lehre die Dogmengeschichte durchzieht, seitdem das Wissen zu methodischer Bewußtheit erwachte. Der mit soviel Geist und Genie geführte Angriff Galianis gegen die physiokratische Schule, den Sie mit echter Sympathie für den witzigen Neapolitaner schildern, weiter einige Briefstellen aus der Korrespondenz zwischen Malthus und Ricardo, wo jener vor irrationalen Hypothesen warnt, die den Weg zu praktischen Folgerungen, auf die es doch ankommt, versperren, sind nur zwei besonders markante Momente aus der Geschichte des fundamentalen Kontrastes, den Sie immer wieder aufgreifen und variieren.

Aber während Erwägungen dieser Art nach und nach zum Gemeinbesitz der Nationalökonomien wurden, gab es da-

neben einen nahe verwandten Streit um die richtige Methode, die Theoriegeschichte unseres Faches zu schreiben, welcher sich ganz im Verborgenen abspielte und so den meisten auch verborgen blieb.

Gleichwohl ging es bei dieser Diskussion um mehr als die Methode, Dogmengeschichte zu verfassen; es ging um den Aussagewert unserer Wissenschaft schlechthin.

Das Problem hat grundsätzliche Bedeutung. D'Alembert, Mathematiker und Enzyklopädist, formulierte den Satz, je mehr »Licht« sich um einen Gegenstand verbreite, desto weniger beschäftige man sich mit falschen und zweifelhaften Meinungen, die ihn früher verdunkelt hätten. Maffeo Pantaleoni, Mitbegründer des mathematischen Zweiges der Nationalökonomie in Italien, bewies in einem Essay um die Jahrhundertwende die geistige Nähe zur Aufklärung, wenn er die auch in jener Zeit nicht unwidersprochene These aufstellte, die Geschichte unseres Faches solle nur die ökonomischen »Wahrheiten« schildern und die Fülle der Irrtümer, die sie mit sich schleppe, beiseite lassen. Aber was ist Wahrheit, was Irrtum? Pantaleoni meinte, die Theorie, welche damals von den besten Geistern des Faches vorgebracht wurde und in Walras' allgemeinem Gleichgewicht kulminierte, sei aller Weisheit letzter Schluß – so dachte später auch Schumpeter. Nun komme es darauf an, die Ansätze und Teilanalysen dieser Lehre in der Vergangenheit aufzufinden und miteinander zu verknüpfen, um die Stücke der Theoriegeschichte vollzählig beisammen zu haben. Durch diese Amputation ginge der Reichtum der Dogmengeschichte, wie ihn eine historische und soziologische Analyse vermittelt, verloren. Auf knappem Raume enthielte sie wenig von dem Charakter der Zeit, aus der die Gedanken hervorgehen, und nichts von den ungeheuren Wirkungen, welche Ideen ausstrahlen können; sie gäbe keinen Beitrag

zur geistigen Geschichte der Menschheit, zu welcher die Irrtümer nicht weniger gehören als die stets problematischen Wahrheiten; sie wäre losgelöst von den kulturellen Räumen, deren integrierende Bestandteile auch die sozialen und ökonomischen Gedanken und Systeme bilden.

Es ist nun gewiß nicht so, daß Sie, lieber Freund, jene ideellen Prozesse, welche sich einer mehr esoterischen Geschichte des Denkens zuordnen lassen und zu Pantaleonis Wahrheiten führen, in ihrem dogmenhistorischen Wert irgendwie verkannt hätten. Sie haben die Resultate der Geld- und Nutzwerttheorien sowie die Vorstellung des Gleichgewichts bis auf ihre Wurzeln zurückverfolgt: also auch das getan, was Pantaleoni von einer Theoriegeschichte fordert.

Aber damit ist man noch weit entfernt, das Wesen Ihres Werkes zu treffen. Das Essentielle sehe ich darin, daß Sie nicht nur Dogmen- und Geistesgeschichte, vielmehr Kulturgeschichte geschrieben haben. In dieser Konzeption liegt der Reichtum Ihrer Aspekte. Die zentralen Ideen der Kulturen in ihrer zeitlichen Folge geben in Ihrem Buche die Deutung der wirtschaftlichen und sozialen Theorien, ihrer Inhalte sowie vor allem der Grenzen, die ihnen durch die intellektuellen Möglichkeiten ihrer Zeit gesetzt waren. So wurden wohl zum ersten Male die antike Polis, die scholastische Theologie, der Merkantilismus mit der Verselbständigung der Wissenschaft gegenüber metaökonomischen Werten, die überzeitliche Ordnung des Naturrechts, nationale Idee und die Metaphysik der Evolution, in ihrer ganzen Tragweite für die Geschichte unseres Faches gesehen und ausgeschöpft. Wenn die anschauliche Theorie in Ihrer Definition Verständnis und Deutung der zu behandelnden Objekte zur Bedingung macht, so haben Sie mit Ihrer Geschichte der Volkswirtschaftslehre ein eminent anschauliches Buch geschrieben.

Das Begriffspaar »anschaulich« und »rational«, an dem Sie die Denkleistungen unserer Wissenschaft messen, hat im Fache sowohl Widerspruch als Zustimmung gefunden. Es wurde nicht selten mißverstanden. In Ihrer Fassung bedeutet es keineswegs eine Alternative. Das Anschauliche enthält Intuition, Nach-Erleben, Verstehen, Deuten; es vermittelt erst die »Gesamterkenntnis«, die Beziehung auf ein »ewig Ganzes«, womit Goethe in der Geschichte der Farbenlehre Platos Denken charakterisierte. Aber die Forderung, daß diese Anschauung nicht frei im Raume schwebt, vielmehr in allen Teilen durch die Mittel rationaler Theorie, welche die mathematische Ausdrucksform in sich schließt, bereichert und kontrolliert wird, bildet ein Grundthema Ihres Gedankengangs. Hier geht es um eine Synthese zwischen rationaler Exaktheit und einem Verfahren, geistesgeschichtliche Zusammenhänge und Werte zu begreifen, das in der langen Tradition von Vico bis zu Dilthey und über ihn hinaus die Philosophie beschäftigt hat. In der Anschauung, auf die Sie immer den Akzent legen, verbindet sich die wissenschaftliche mit der künstlerischen Begabung, wie sie sich gerade in Ihren Schriften darstellt, welche stets die Wirklichkeit des Lebens, die *vita vissuta*, erfassen und in ihre Zusammenhänge einordnen wollen.

In alter Freundschaft und Treue

Erwin von Beckerath

Lieber Freund Salin!

Wie Sie die Vollendung des 70. Lebensjahres empfinden werden, meine ich, mir vorstellen zu können. Sie werden sicher denen lebhaft zustimmen, die an einem solchen Zeitpunkt gesagt haben: älter zu werden sei kein Verdienst. Sie werden auch etwas belächeln, daß die Menschen, weil sie nach einem Dezimalsystem zu rechnen gewohnt sind, die Vollendung der Lebensjahre, die im Dezimalsystem am Schluß mit einer Null geschrieben werden, für ein feierlich zu begehendes Ereignis halten. Aber Sie werden eine Tradition, die an überkommenen Symbolen hängt, nicht einfach mißachten und verwerfen. Sie werden also dem 70. Geburtstag die Feier nicht versagen. Sie werden ihn aber hauptsächlich zur Besinnung nutzen. Was Besinnung für Sie bedeutet, haben Sie schon in der ersten Auflage Ihrer Geschichte der Volkswirtschaftslehre eindrucksvoll bestätigt: Durchdenken der Vergangenheit, Verstehen der Gegenwart, Weisungen für die Zukunft.

Wir sind uns, lieber Freund, zum ersten Male als junge Privatdozenten begegnet, vor 40 Jahren auf der Jubiläumstagung des Vereins für Sozialpolitik in Eisenach. Sie haben sich damals zu der Pflicht bekannt, »die sittlichen Kräfte aufzurufen und das Gewissen der Nation wachzurütteln«. Die Sorge um die Nation trieb Sie zur Behandlung der »deutschen Tribute«. In meinen Vorlesungen und Vorträgen habe ich davon eifrig Gebrauch gemacht. Am Schluß Ihres Buches, mit dem Sie einer lichtereren Zukunft dienen wollten, sprachen Sie 1930 die Hoffnung aus, »daß in der Jugend das nicht geringe Maß von Wissen, das Politik und Wirtschaft heute erfordern, auch dem Handelnden eigne, und daß dem Wissenden nicht die Kraft des Handelns gebreche«.

Statt einer Erfüllung dieser Hoffnung erlebte Deutschland die »Machtergreifung« vom 30. 1. 1933. Wenige Wochen danach sahen wir uns auf der agrarpolitischen Tagung der Friedrich-List-Gesellschaft in Oeynhausen. Gründlich vorbereitete Vorträge wurden gehalten, wie es einer wissenschaftlichen Tagung geziemt. Auch die Aussprachen waren durchaus würdig. Trotzdem hatte das Ganze geradezu etwas Gespenstisches. Ostentativ schweigend verfolgten zwei Vertreter des agrarpolitischen Apparates der NSDAP die Verhandlungen der Männer, deren Stimme bis dahin in Deutschland geachtet und beachtet worden war, und die die neuen Machthaber beseitigen oder sich gefügig machen wollten.

Unter dem nationalsozialistischen Regime wurde bald klar, was Sie schon 1923 geschrieben haben, daß nämlich die Ökonomik nicht mit der einfachen Berufung auf das Wahre und Gute, auf das Billige und Gerechte als ethische Wissenschaft behauptet werden kann.

Ohne tiefere Fundierung hatte Schmoller dies unternommen. Die Kennzeichnung, die Sie ihm zuteil werden ließen, hat bei vielen, die ihm nahegestanden hatten, Widerspruch ausgelöst, auch bei » unserem « Max Sering. Daraufhin haben Sie manchen Ausdruck gemildert, mit dem Sie die Menschen zum Aufhorchen bringen wollten. Aber Ihr Grundanliegen haben Sie nicht verleugnet. Wie berechtigt und wichtig es ist, haben wir erlebt. Sie sind dabei nicht genau denselben Weg gegangen, den ich mit dem Versuch beschritten habe, die Verbindung zwischen Nationalökonomie und Theologie wieder bewußt zu machen. Aber an unserer inneren Verbundenheit hat dies nichts ändern können, ebensowenig wie die Tatsache, daß Sie Bürger der Schweiz wurden. Sie haben sich ja dem Nationalen niemals in einem eng chauvinistischen Sinne verpflichtet gefühlt, sondern in einem humanen Ethos.

Nach dem unseligen zweiten Weltkrieg, als keine große Entfernung und bald auch keine Visumsgrenze mehr zwischen uns lag, sahen wir uns häufig. Ich denke besonders dankbar der Zeit, in der die Universität Basel Freiburger Studenten großzügig Gastfreundschaft erwies, und des Semesters, in dem ich selbst an der Basler Universität lesen konnte. Ohne Sie hätte ich den schönen und ehrenvollen Auftrag bestimmt nicht erhalten.

Das Erleben des Entsetzlichen und das ernste Bemühen um seine endgültige Überwindung hat auch unsere innere Zusammengehörigkeit vertieft. Damals gaben Sie Walter Euckens Grundsätze der Wirtschaftspolitik heraus. Im Nachwort hoben Sie das in unserer Generation trotz aller sachlichen Differenzen lebendige, starke Gefühl der menschlichen und der Zielverbundenheit hervor. Uns einigt, wie Sie schrieben, die gemeinsame Sorge um die Bedrohung der menschlichen Unabhängigkeit und Würde und das gemeinsame Suchen nach einem Weg, der einen letzten Rest der persönlichen, der wirtschaftlichen und der sozialen Freiheit zu bewahren erlaubt.

Vor zwei Jahren brachten die Mitteilungen der List Gesellschaft in einem Heft Beiträge von Ihnen und mir über Israel. Mein Beitrag beschränkte sich auf die Agrarprobleme. Allerdings bin ich dabei und erst recht in anderen Berichten über Israel, wie ich meine, kein engstirniger Spezialist gewesen. Aber Sie sind weit stärker und gründlicher auf die Problematik des »Volks im Werden« eingegangen, haben für die ganze Welt die Folgerungen gezogen und die ernstesten Verpflichtungen betont. Das kleine Heft der List Gesellschaft bringt sinnfällig zum Ausdruck, worin wir uns unterscheiden, worin unsere Verbundenheit wurzelt, und worin wir uns ergänzen.

Gemeinsam ist uns die Verehrung für einen Mann der

älteren Generation, Max Sering. Er arbeitete hingebungsvoll um wahrhaftige Erkenntnis: er suchte leidenschaftlich unserem Volke zu dienen, auch gerade mit seiner wissenschaftlichen Leistung; er hat dabei immer auch um politische Lösungen gerungen. Ausgiebig und ergiebig widmete auch er seine Kraft dem Kampf gegen die deutschen Tribute. Am stärksten wirkte er durch sein Ethos. In der Rede, mit der er auf die Glückwünsche und Ehrungen zu seinem 70. Geburtstag antwortete (1927), vermerkte er die Ansätze, die er für eine Überwindung der Zerrissenheit und Verlogenheit erblickte, seine Erfahrungen mit einem aus ehrlichem Willen entspringenden, gemeinsamen Bestreben zur Wahrheitsforschung und zum Dienst am Ganzen. Nach 1933 mußte Sering besonders schmerzlich und empörend erleben, daß das Ethische sich nicht mehr von selbst verstand.

Ich vollende dies Schreiben am Derbytag 1961. Ich erwähne dies; denn Sie haben ja Verständnis für die Bedeutung eines Derbytages. Er erinnert mich aber auch immer lebhaft an das Jahr 1914. Damals wurde das Deutsche Derby am St. Veitstag gelaufen. Kurz vor dem Start wurde bekannt, daß der Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo ermordet worden war. Daß damit die Vorkriegszeit beendet wurde, müssen die vielen Menschen, die unbeschwert zur Rennbahn gekommen waren, sofort empfunden haben. Taktvoll blieben sie still nach dem Rennen, in dem die österreichischen Pferde von den deutschen geschlagen wurden. Es war etwas Unerhörtes, daß ein Derbysieg nicht laut und stürmisch bejubelt wurde. Die Epoche der Kriegs-, Zwischenkriegs- und Nachkriegszeiten mit ihren verheerend entsittlichenden Auswirkungen war angebrochen. Unsere Generation hatte und hat sie durchzustehen. Denen, die nach uns kommen, nicht nur Beweise unseres ehrlichen

Willens, sondern auch Grundlagen zu hinterlassen, auf denen sie sich vor unheilvoller Bedrohung bewahren und ein ersprießliches, veredelndes Leben erarbeiten können, war und ist unsere Aufgabe.

Für eine lichtere Zukunft haben Sie Ihre Kräfte immer eingesetzt. Möge es Ihnen noch lange beschieden sein, für dies edle Ziel zu wirken! Und mögen Sie noch viel gute Früchte Ihres Wirkens erleben! Das sind die wichtigsten Wünsche, die ich Ihnen zu diesem Tag der Besinnung, der Rückschau und der Vorschau, darbringe. Quod Deus bene vertat!

In Freundschaft Ihr

Constantin von Dietze